

Das Stiftungsbuch der Freiburger Lutherkirche – ein Dokument der Nachkriegs-Kirchengeschichte

Von Ulrich Bayer

Am 31. Januar 2016 ging die Geschichte der Freiburger Lutherkirche als Sakralgebäude im Rahmen eines feierlichen Entwidmungsgottesdienstes unter Teilnahme der südbadischen Prälatin Dagmar Zobel zu Ende. Damit verlor die Evangelische Kirche in Freiburg ihr größtes Kirchengebäude und gleichzeitig die einzige protestantische Kirche, die sich an einem der großen, belebten Plätze der Stadt, nämlich dem Friedrich-Ebert-Platz, befand.

Damit endete die fast einhundertjährige Geschichte der Freiburger Lutherkirche, deren erster, 1919 eingeweihter Bau, beim Großangriff auf Freiburg am 27. November 1944 vollständig zerstört worden war.¹ Der unter großen Opfern in den Nachkriegsjahren wiederrichtete Kirchenbau war am 14. Juni 1953 im Beisein des damaligen badischen Landesbischofs Julius Bender eingeweiht worden.

Der Entwidmung vorausgegangen war eine fast fünfzehnjährige Diskussion, ob und wie das Areal der Lutherkirche zu verwenden sei. Schon lange war klar, dass die Lutherkirche mit mehr als 800 Plätzen für die stets rückläufige Zahl an Gottesdienstbesuchern und Gemeindegliedern viel zu groß war. Nach langen Verhandlungen ging die Lutherkirche dann 2016 auf Basis von Erbpachtzins an das Freiburger Universitätsklinikum, das im Innern des großen Kirchenraumes einen zentralen Hörsaal für Medizinstudierende einbaute. Der Korpus der Lutherkirche sowie der Glockenturm mit dem Geläut blieben erhalten, so dass das äußere Erscheinungsbild der Lutherkirche bleiben wird, wenngleich nicht mehr in Funktion als Kirche. Auf einem kleineren Teil des Luther-Areals soll dann bis 2020 das „Haus der Kirche“ mit evangelischem Dekanat, Schuldekanat, Kirchenverwaltung sowie einem Gottesdienstraum errichtet werden.

Den Abschiedsprozess von der Lutherkirche hat im Jahr vor der Entwidmung Vikarin Britta Goers durch ein „Erzählcafé“ begleitet, bei dem an mehreren Nachmittagen Gemeindegliedern der Lutherkirche die Möglichkeit geboten wurde, über ihre Kirche und das, was sie ihnen bedeutet, ins Gespräch zu kommen.² Beim gesam-

¹ Vgl. Johannes Zitt, „Auferstanden aus Ruinen“ – Fakten und Gefühle rund um den Aufbau der zweiten Lutherkirche 1953, in: In Gottes Wort gehalten. Die Evangelische Kirchengemeinde Freiburg 1807–2007, hrsg. von Rüdiger Overmans in Zusammenarbeit mit Ulrich Bayer u.a., Freiburg 2006, 75–80. Die Zerstörung evangelischer und katholischer Kirchen im Zweiten Weltkrieg anhand ausgewählter Beispiele in Freiburg, Karlsruhe, Pforzheim, Bruchsal und Mannheim dokumentiert Ulrich Bayer in: Auswirkungen des Luftkriegs auf Kirchengemeinden in Baden, in: Udo Wennemuth (Hg.), Unterdrückung – Anpassung – Bekenntnis. Die Evangelische Kirche in Baden im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit (VVKGB 63), Karlsruhe 2009, 209–230.

² Britta Goers hat ihre Erfahrungen mit diesem Projekt zum Gegenstand einer pastoraltheologischen Projektarbeit im Rahmen des II. Theologischen Examins gemacht: Abschied von der Lutherkirche.

ten Entwidmungsprozess wurde versucht, der Bedeutung von Kirchengebäuden als „kollektive[n] Identitätssymbole[n] einer Gesellschaft“, Rechnung zu tragen. Kirchen stellen nach Auffassung des Soziologen Hans-Georg Soeffner „Orientierungsmarken im Raum, im Handeln und in der Zeit“ dar und sind so eine Art „Statthalter des kollektiven Gedächtnisses“.³

Bei der Sicherung der „Vasa sacra“ sowie anderer wichtiger liturgischer und kirchlicher Gegenstände wurde das im Altar der Lutherkirche aufbewahrte „Stifterbuch“ entdeckt. Es handelt sich dabei um ein 18 cm breites und 23 cm langes Buch mit Pergament, auf der Vorder- und Rückseite mit einem Holzdeckel versehen und in Leder gebunden. Auf der Vorderseite befindet sich als Intarsie eine in das Holz eingearbeitete Lutherrose. Das Buch trägt den Titel „Altar Stiftungsurkunde“ und enthält zwei Teile. Mittlerweile befindet es sich als Depositum im Bestand „Luthergemeinde Freiburg“ im Landeskirchlichen Archiv Karlsruhe.

Der erste Teil enthält die Namen der Stifter, die 1953 Spenden für den Wiederaufbau der Lutherkirche und den Bau des Altars gegeben haben, der zweite Teil besteht aus den Namen der Spender, die vierzehn Jahre später, im Jahr 1967 die Anschaffung von drei neuen Glocken für das Geläut der Lutherkirche ermöglicht haben.

Die Luthergemeinde war die Freiburger Pfarrgemeinde mit dem höchsten Anteil an Heimatvertriebenen, laut Freiburger Gemeindebuch waren Ende der 1950er Jahre von 4.000 Gemeindegliedern ca. 1.200 Heimatvertriebene, das entsprach einem Anteil von 30 Prozent.⁴ Der Einfluss von Heimatvertriebenen auf das Gemeindeleben prägte jahrzehntelang die Lutherkirche, man könnte fast von einer Art „Heimwehkirche“ sprechen.⁵ Noch bis 1980 fand einmal im Monat in der Lutherkirche ein Gottesdienst in schlesischer Mundart statt. Jeweils im Januar gab es Gedenkgottesdienste zur Erinnerung an den Beginn der Vertreibung aus Ostpreußen im Januar 1945, die in der alten, ostdeutschen Liturgie gehalten wurden. Die Abendmahlskelche, die ebenfalls eine Spende von Heimatvertriebenen waren, trugen Kreuze, die mit Bernstein von der ostpreußischen Ostseeküste verziert waren. Die Heimatvertriebenen in der Luthergemeinde, die vornehmlich aus Ostpreußen und Pommern stammten, hatten mit Erich Hermann Schulz einen eigenen Vertreter für ihre Angelegenheiten im Ältestenkreis. Auf ihn gingen auch die großen Spendensammel-Aktionen der Jahre 1953 und 1967 zurück. Entsprechend heißt es auch in der Vorrede der Stiftungsurkunde:

Dieser Altar der zweiten Lutherkirche zu Freiburg i.Br. ist ein Dankopfer der evangelischen Heimatvertriebenen der Luthergemeinde. Die Geldmittel dazu wurden durch regelmäßige Gaben aufgebracht, deren Sammlung der Vertreter der Hei-

Ein Erzählcafé für die Erinnerungen, Freiburg 2015.

³ Klaus Raschzok, Kirchenbau. Kirchengebäude, Kirchenraumfrömmigkeit, Raumwirkung. Atmosphären, in: Wilhelm Gräßl/Birgit Weyel, Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 566–577, Zitat: 571.

⁴ Vgl. Gemeindebuch der Evangelischen Kirchengemeinde Freiburg im Breisgau, Freiburg 1960, 35. Zur Integration der Heimatvertriebenen in die evangelischen Kirchen grundlegend: Hartmut Rudolph, Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972. Bd. I: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Gemeindegliedern aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe – Seelsorge – kirchliche Eingliederung (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B 11), Göttingen 1984. Bd. II: Kirche in der neuen Heimat: Vertriebenenseelsorge – politische Diakonie – das Erbe der „Ostkirchen“ (AKIZ B 12), Göttingen 1985.

⁵ Goers, Abschied von der Lutherkirche (wie Anm. 2), 5.

matvertriebenen im Ältestenrat der Lutherpfarre, Erich Hermann Schulz, anregte und leitete und am Tage der Einweihung, dem 2. Sonntag nach dem Fest der Hl. Dreieinigkeit, dem 14. Juni 1953, dem derzeitigen Pfarrer an der Lutherkirche, Robert Zitt, überreicht.⁶

Der Altar solle ein Mal des Dankes, des Gedächtnisses, der Tröstungen, des Lobpreises, der Fürbitte, des Gebetes und der Mahnung sein:

*Dieser Altar soll den Heimatvertriebenen und den Einheimischen, ihren Kindern und Kindeskindern ein **Mal des Dankes**⁷ sein gegen den Gott, der auf den Wegen der Flucht zu Wasser und zu Lande, im Bersten der Bomben und Granaten bei ihnen war, dass die Ströme sie nicht ersäufen und die Flammen sie nicht versengen konnten, der sie hungrig und durstig und mit verschmachtender Seele auf rechter Straße führte zu einer Stadt, da sie wohnen konnten. Der sein Wort zu ihnen sandte und sie errettete, dass sie nicht starben.*

*Dieser Altar soll den Heimatvertriebenen, ihren Kindern und Kindeskindern ein **Mal des Gedächtnisses** sein an alle ihre Brüder und Schwestern [...], die umkamen oder sich in ausweglos erscheinender Verzweiflung das Leben nahmen, – die verschleppt wurden und bis zur Stunde verschollen sind.⁸*

*Dieser Altar soll den Heimatvertriebenen, ihren Kindern und Kindeskindern, ein **Mal der Tröstungen** des Gottes sein, der durch sein Wort und Sakrament uns tröstet in aller Trübsal [...], der abwischen wird alle Tränen von unseren Augen*

*Dieser Altar soll den Heimatvertriebenen, ihren Kindern und Kindeskindern ein **Mal der Fürbitte** sein für alle, denen in den Feuern der Gerichte Gottes über alle Götzen, die wir uns gemacht haben, die Augen geblendet wurden, für die Gnade der Heimsuchung, für alle Gefangenen und Vermissten und ihre Angehörigen, für unsere Brüder und Schwestern unter der Zwingherrschaft des Ostens.⁹*

Schließlich kam in dem Vorwort auch der Wunsch der Heimatvertriebenen nach Rückkehr in die verlorene Heimat zum Ausdruck, was 1953 dem politischen Konsens in der jungen Bundesrepublik entsprach.¹⁰ Der sprachliche Duktus erscheint jedoch nationalreligiös überhöht und erinnert an das Pathos der NS-Terminologie („Blut und Schweiß getränkt“):

⁶ Den in Sütterlinschrift verfassten Text hat dankenswerter Weise Frau Cordelia Koppitz aus der Luthergemeinde transkribiert.

⁷ Hervorhebung im Original, d. Verf.

⁸ Ca. 1 Million Deutsche sind nach Kriegsende zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert worden, mehr als 12 Millionen wurden aus ihrer Heimat in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland sowie aus Jugoslawien, Ungarn und Polen vertrieben.

⁹ Im Frühjahr 1953 hatte die DDR-Führung den Druck auf die Bevölkerung nochmals erhöht, die Kirchen sahen sich systematischer Verfolgung ausgesetzt, tausende von jugendlichen Mitarbeitern der „Jungen Gemeinde“ waren von ihren Schulen verwiesen worden, die Bahnhofsmission war als „feindliche NATO-Spionageorganisation“ verboten worden, die kirchliche Presse wurde einer strengen Zensur unterworfen und der Religionsunterricht an den Schulen wurde abgeschafft. Wenige Tage nach Einweihung der Freiburger Lutherkirche entlud sich der Unmut der Bevölkerung in der DDR im Arbeiteraufstand des 17. Juni 1953.

¹⁰ Außer bei der KPD, die sich in ihrer Sicht der DDR-Regierung anschloss, welche bereits 1950 im Görlitzer Vertrag auf die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie verzichtet hatte.

*Dieser Altar soll den Heimatvertriebenen ein **Mal des Gebetes** sein, dass es dem allmächtigen Gott wohlgefallen möge, in seiner wundersamen Weise die Geschichte der Völker so zu lenken, dass unserem deutschen Volke die Länder des Ostens im Frieden wiedergegeben werden, deren Erde unsere Väter mit ihrem Blut und Schweiß getränkt und mit ihrem Glauben an den dreieinigen Gott geweiht haben.*

Schließlich wird in der letzten Bitte in geradezu prophetischer Redeweise der Bezug zur neuen Heimat im Südwesten Deutschlands hergestellt:

*Dieser Altar soll den im Boden und in der Geschichte unserer badischen Heimat Eingewurzelten ein **Mal der Mahnung** sein, dass sie den Heimatvertriebenen durch einen Herrn, einen Glauben und einen Gott verbunden sind, der das Recht der Fremdlinge, der Witwen und der Waisen hervorbringt wie den Mittag und seine ewige Erbarmung weigert denen, die nicht barmherzig sind [...]*

Für die Heimatvertriebenen: Erich Hermann Schulz

Für die Gemeinde der Lutherkirche: Robert Zitt.

Im weiteren Verlauf folgen nach Straßen geordnet nun die Namen der circa 210 Spender, jeweils mit ihrer landsmannschaftlichen Herkunft und mit der Berufsangabe versehen, also zum Beispiel *Müller, Erich, Straßenbahnschaffner aus Elbing/Ostpreußen* oder *Hugo Grossmann, Tischlermeister aus Dönhoffstadt, Kreis Rastenburg/Ostpreußen*. Den Schwerpunkt mit fast zwei Dritteln bildeten dabei Heimatvertriebene aus Ostpreußen, es finden sich aber auch viele Spender, die aus Pommern und Schlesien stammten. Ein kleineres Kontingent bilden die Spender, die als Heimat „Freiburg“ angaben. Vereinzelt tauchen auch Namen von vertriebenen Donauschwaben auf wie etwa *Heinrich Blasius, Fleischer aus Neusatz in der Batschka*¹¹ oder von *Gegner, Karl und Christina, Gärtner aus der Batschka, jetzt in Seattle (USA) wohnhaft* – hier zeigt sich, dass auch weit entfernt im Ausland lebende Personen zum Wiederaufbau der Lutherkirche beigetragen haben.

Es folgt noch der Text eines Kirchenliedes des schlesischen Liederdichters Benjamin Schmolck (1672–1737): *Herr, höre, Herr, erhöre, breit deines Namens Ehre an allen Orten aus*, EG 423.

Der zweite, ausführlichere Teil des Stiftungsbuches ist 1967 den Spendern der „Heimatglocke“ gewidmet worden. Sie bildet seither neben den Glocken „Frieden“ und „Hoffnung“ und der „Golgatha“-Glocke, die unversehrt aus dem Trümmerschutt der Lutherkirche geborgen werden konnte, das Glockengeläut der Lutherkirche. Im Stiftungsbuch heißt es hierzu:

14 Jahre nach der Einweihung der zweiten Lutherkirche durch den heimgegangenen Landesbischof D. Julius Bender weihte Oberkirchenrat Gerhard Kühlewein (1929–1932 Vikar an der Lutherkirche) am Reformationsfest, dem 5. November 1967 (450. Jahrestag des Anschlags der 95 Thesen) 3 Glocken, die zu der einzigen, in der Zerstörung der ersten Lutherkirche am 27. November 1944 erhaltenen und aus den Trümmern geborgenen b^o-Glocke 'Golgatha' traten [...] Die Geldmittel für den Guss, den Transport, die Aufhängung, die Läutemaschine und alle anderen

¹¹ In Südungarn und Serbien.

Nebenkosten der Heimatglocke wurden durch einen 'Aufruf an die Heimatvertriebenen der Lutherpfarre und ihre Freunde' erbeten und daraufhin durch Heimatvertriebene und Einheimische beider Konfessionen als Stiftung aufgebracht. Diese Stiftung wurde, wie beim Altar, vom Vertreter der Heimatvertriebenen im Ältestenrat der Lutherpfarre angeregt und verwaltet.

Die Inschrift der Heimatglocke lautet:

Heimatvertriebene bitten, Gott wolle in seiner Gnade die Geschichte so lenken, dass sich ihnen zu seiner Zeit der Weg in die Heimat der Väter wieder auf tue. 31. Oktober 1967. Einheimische danken, dass ihnen in der Stunde der Heimsuchung die Heimat erhalten wurde. Ostpreussen. Pommern. Schlesien. Berlin-Brandenburg. Baden-Württemberg.

Im Gegensatz zu 1953, wo in der Stiftungsurkunde für den Altar noch die Rückergangung der verlorengegangenen Gebiete im Osten gefordert wurde, hieß es nun im Stiftungstext der Heimatglocke:

Wir Heimatvertriebene, die durch die Schrecken und das Unheil des Krieges hindurchgerettet wurden, stellen uns durch diese Stiftung ganz bewußt in die uns gewiesene neue Heimat und Gemeinde. Wo immer sie sich durch die Glocken rufen lässt nach der bleibenden Stadt zu fragen, findet sie überall in der Welt den Vorgeschmack der ewigen Heimat und darin die Kraft, alle irdische Heimatlosigkeit still und tapfer zu tragen.

Vielleicht steht im Hintergrund dieser Akzentverschiebung zwischen 1953 und 1967 die ab Mitte der sechziger Jahre aufkommende Debatte um eine realistische Ostpolitik und die damit verbundene endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze. Zwei Jahre zuvor hatte der Rat der EKD die berühmte Ost-Denkschrift veröffentlicht „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“. Die Denkschrift plädierte für eine Anerkennung der Grenze zu Polen als Voraussetzung für eine Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn Deutschlands. Obwohl die Denkschrift eine heftige Kontroverse innerhalb des deutschen Protestantismus wie auch in der deutschen Öffentlichkeit auslöste, leistete sie letztendlich „einen wesentlichen Beitrag zur Durchsetzung der neuen Ostpolitik der sozialliberalen Koalition unter Brandt und Scheel.“¹²

Auf weiteren Seiten finden sich dann postkartengroße Schwarz-Weiss-Fotografien, die die Herstellung, den Guss, den Transport und die Weihe der neuen Glocken dokumentieren. Daran schließt sich ein Teil des Stiftungsbuches an, in dem diverses Erinnerungsmaterial aus der alten Heimat zusammengetragen ist wie Ansichtskarten aus der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg oder von der Bernsteinküste bei Palmnicken sowie zahlreiche Augenzeugenberichte zu Flucht und Vertreibung. Für den

¹² Martin Greschat, *Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland 1945–2005*, Leipzig 2011, 90. Zu den Mitgliedern der Kammer für Öffentliche Verantwortung, die den Text der Denkschrift 1965 erarbeitet hatten, gehörten der Rektor der Universität Tübingen, Ludwig Raiser, die FDP-Politikerin Liselotte Funcke, die CDU-Bundesministerin Elisabeth Schwarzhaupt sowie der damalige Kirchentags-Präsident Richard von Weizsäcker.

heutigen Beobachter besonders beeindruckend erscheinen Fotos von freilebenden Elchen in der Kurischen Nehrung.

Auch hier folgen zum Schluss die Namen der etwa 360 Spender, unter ihnen auch der damalige Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger.¹³ Gegenüber 1953 finden sich hier mehr Namen einheimischer Spender sowie zahlreiche Freiburger Firmen und Betriebe aber auch die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union (EKU) in Berlin und Hans Graf von Lehndorff, Verfasser des berühmten „Ostpreußischen Tagebuchs“.

Am Ende des Buches ist noch eine Ein-Reichsmark-Münze „Martin Luther“ aus dem Jahr 1933 eingelegt (zum 450. Geburtstag des Reformators) sowie eine Zwei-Reichsmark-Münze von 1913 mit dem Emblem Kaiser Wilhelms II. Außerdem findet sich hier noch eine undatierte Gedenkmünze zum Thesenanschlag Luthers 1517 (geprägt eventuell zum 450. Jahrestag 1967).

¹³ Der noch 1966 in seiner Funktion als Ministerpräsident von Baden-Württemberg für die Glocke gespendet hat.